

*Sonderdruck aus:*

HEINE-JAHRBUCH 1997

36. Jahrgang

Herausgegeben von Joseph A. Kruse  
Heinrich-Heine-Institut  
der Landeshauptstadt Düsseldorf

Verlag J. B. Metzler  
Stuttgart · Weimar

# Warum sollen keine Poeten nach London fahren?

*Zur Intention literarischer Reiseberichte  
am Beispiel von Heinrich Heines »Englischen Fragmenten«*

Von Stefan Neuhaus

## *Der Reisebericht und die Folgen. Methodologische Vorüberlegungen*

Die Reiseliteratur-/Reisebericht-Forschung hat ebenso wie die Heine-Forschung in den letzten Jahrzehnten eine beachtliche Fülle von Untersuchungen produziert. Mit der Folge, daß das Wissen um Heines Person, Zeit und Werk wie um die Grenzgattung zwischen Literatur, Feuilleton, Journalismus und Ratgeber heute größer ist als je zuvor. Doch gibt es formale und inhaltliche Unklarheiten bei der Bewertung des Reiseberichts im allgemeinen und der »Englischen Fragmente« im besonderen, die trotz aller Forschungstätigkeit noch ungelöst sind.

Die Schwierigkeiten fangen beim verwendeten Gattungsbegriff an. In der Forschung ist ohne erkennbare Ordnung von »Reiseliteratur«, »Reisebericht«, »Reisebeschreibung«, »Reisebriefen« etc. die Rede; der Begriff wird in der Regel vom Autor des zu untersuchenden Werks übernommen oder aus nicht näher erläuterten Gründen gewählt. Beim Nachschlagen in literaturwissenschaftlichen Lexika stellt sich dann heraus, daß es keine einheitliche Definition gibt. In einigen wird »Reisebericht« nicht einmal als Stichwort geführt. Einer der jüngsten Definitionsversuche findet sich im 1993 erschienenen, 14. Band des von Walther Killy herausgegebenen »Literatur-Lexikons«. Autor des Artikels ist Peter J. Brenner, einer der bekanntesten Forscher auf dem Gebiet des Reiseberichts. Brenner unterscheidet

1. zwischen einem Reisebericht »im engeren Sinne, der eine reale Reise beschreibt u. Authentizitätsanspruch erhebt«,
2. den vielfältigen »literarischen Formen«, in deren Gewand sich ein Reisebericht kleiden kann, sowie
3. »Reiseführern« und ähnlichen »Handbüchern«, deren »Funktion« lediglich die »Informationsvermittlung« ist.<sup>1</sup>

Eine eigene literarische Gattung namens »Reisebericht« existiert für Brenner nicht. Eine Interpretation von Reiseberichten wäre demnach unmöglich, da sie in erster Linie Fakten vermitteln. Brenners unausgesprochene Grundannahme: Ein literarischer Text kann sich der Form des Reiseberichts bedienen, aber ein Reisebericht kann keine Literatur sein.

Das »Metzler Literatur-Lexikon« behandelt den Terminus »Reisebericht« in einem separaten Artikel. Der Verfasser kommt zu anderen Schlüssen als Brenner. Demnach wäre ein Reisebericht eine

[...] umfassende Bez. für die vielfält. Darstellungen von Reisen und Reiseerlebnissen, die –im Unterschied zum Reiseroman –[...] Fakten sowie persönl. Erfahrungen und Eindrücke des Reisenden (manchmal ins Fiktive ausgeweitet) vermitteln wollen.

Unterschieden wird zwischen

- »1. geographische[n] Schriften und wissenschaftl. Reisebeschreibungen« sowie
- »2. literar. Reisebeschreibungen«.<sup>2</sup>

Der »Reisebericht« teilt sich hier in zwei Arten von »Reisebeschreibungen«. Offensichtlich wird unter beiden Termini das gleiche verstanden. Gegenüber Brenner ist im »Metzler-Lexikon« der Begriff um eine Dimension erweitert, um die Dimension des »Fiktiven«. Wenn sich ein Reisebericht nicht an Fakten halten muß, kann er dann also auch Literatur (im engeren Sinne) sein? Andere Nachschlagewerke scheinen diese Ansicht zu vertreten, denn für sie ist nicht der »Reisebericht« die oberste Kategorie, sondern die »Reiseliteratur«. Alle Definitionen von Reiseliteratur sind ähnlich, so daß es genügen dürfte, eine stellvertretend zu zitieren. Im »Literatur-Brockhaus« steht folgendes:

[...] der Begriff weist eine große Vielfalt und Variationsbreite auf, angefangen von Reiseführern und sachl. Informationen für Reisende über wiss. Reisebeschreibungen bis zu dichterisch ausgestalteten Reiseschilderungen, entweder in Form der Wiedergabe tatsächl. Reiseerlebnisse (Reisebericht) oder in fiktionalen Formen (Reiseroman).<sup>3</sup>

Will man dem eine Kategorisierung entnehmen, dann wäre wohl Reiseliteratur der Oberbegriff für:

1. Reiseführer;
2. wissenschaftliche Reisebeschreibungen;
3. dichterisch ausgestaltete Reiseberichte in Form von
  - a) Schilderungen tatsächlicher Erlebnisse,
  - b) fiktionalen Reiseromanen.

Das ist eine grundlegend andere Unterscheidung als im »Metzler Literatur-

Lexikon«. Doch in beiden Fällen kann man sich des Eindrucks nicht erwehren, daß – außer dem Terminus »Reiseroman«, der aber auch nicht näher definiert wird – die Verwendung der verschiedenen Begriffe mit »Reise-« als Vorsilbe relativ wahllos geschieht.

Die kürzeste und prägnanteste Definition von »Reiseliteratur« findet sich in »Harenbergs Lexikon der Weltliteratur«: »Bezeichnung für alle Arten von Texten, die das Thema der Reise zum Inhalt haben.« Konstatiert wird »der umfassende Bedeutungsspielraum« des Begriffs.<sup>4</sup> Inhaltlich unterteilt der Artikel in

1. den sachlich-wissenschaftlichen Reisebericht,
2. die literarische Reisebeschreibung,
3. den Reiseroman.

Weitere Untergruppen werden nach Thema (politisch etc.), Stil (realistisch etc.) und Bezug zum Autor (autobiographisch etc.) gebildet.

Die bisher gründlichste Beschäftigung mit Bedeutung und Terminologie von »Reiseliteratur/Reisebericht« findet sich immer noch in Manfred Links Dissertation von 1963.<sup>5</sup> Das vielzitierte Werk ist heute so aktuell wie damals, denn weder vor seinem Erscheinen noch danach hat jemand anderes eine »präzise typologische und terminologische Abgrenzung der einzelnen auftretenden Darbietungsformen« unternommen. Was Link über eine der Forschungsarbeiten zur Reiseliteratur sagt, kann im Prinzip für fast alle gelten, auch die neueren. Die zahlreichen Aufsätze und Abhandlungen bleiben »bei allem verdienstvollen Materialreichtum in der rein deskriptiven Aneinanderreihung auch qualitativ sehr unterschiedlicher Werke stecken.«<sup>6</sup>

Link hat versucht, den eindrucksvollen Begriffswirrwarr (Reisebericht, Reisebeschreibung, Reisenovelle etc.) zu ordnen und das Forschungsgebiet einmal terminologisch abzustecken. Ebenso einleuchtend wie einfach ist sein Vorschlag, unter Reiseliteratur alle Werke zu verstehen, in denen »Reise und Reisen das konstituierende Stoff- und Handlungsfundament« sind.<sup>7</sup> Den so definierten Bereich will er in vier Hauptgruppen unterteilt wissen:

1. »Reiseführer und Reisehandbücher.«
2. »Wissenschaftliche und populärwissenschaftliche Reiseschriften: Entdeckungs- und Forschungsberichte.«
3. »Reisetagebücher, Reiseberichte, Reisebeschreibungen, Reiseschilderungen und Reiserzählungen.«
4. »Reisenovellen und Reiseromane.«

Die Stärke dieser Einteilung ist, daß sie Gruppen aus den üblicherweise benutzten Begriffen bildet. Dennoch scheint sie gravierende Schwachstellen aufzuweisen. So sollen »fiktive« Reisebeschreibungen, die den »Gattungsgeset-

zen der Novelle und des Romans« unterworfen sind, zur 4. Gruppe gezählt werden. Link ist zuzustimmen, daß man alle fiktionalen Texte, deren Protagonisten nicht automatisch mit dem Autor und dessen Meinungen identifizierbar sind, in einer eigenen Gruppe zusammenfassen sollte. Warum beschränkt Link sich aber auf die Termini Novelle und Roman? Andere literarische Formen müßten ebenfalls Bestandteil dieser Gruppe sein, ebenso der Begriff »Reiseerzählung«, den Link unter 3. subsumieren will. Eine Erzählung ist in der Literaturwissenschaft ein fiktionaler Text, keine Beschreibung des wirklich Erlebten.<sup>8</sup> Und nur »wahre« Begebenheiten sollen doch die Gruppe 3 konstituieren.<sup>9</sup>

Wie angreifbar Links terminologisches Gebäude ist, offenbart ein noch genauerer Blick auf die 3. Gruppe. In der Hierarchie von fakten- bis erlebnisorientiert kommt die »Reiseerzählung« hinter »Reisebeschreibung« und »Reiseschilderung«:

[...] dabei steht die »Reisebeschreibung« noch dem Reisebericht nahe, während die »Reiseschilderung« bereits stärker zur Reiseerzählung tendiert. [...] Bei der Reiseerzählung tritt der Bezug zur außersprachlichen Wirklichkeit des Rein-Faktischen zurück, der Erzähler steht im Vordergrund, er wählt aus dem Reisetstoff Episoden und Erzählungen aus und fügt Reflexionen und autobiographische Bemerkungen hinzu [...]<sup>10</sup>

Wieso ist für Link dann aber Heines »Reise von München nach Genua«, trotz konstatiertes »freier Behandlung« und relativ »geschlossener, episch integrierter Gesamtform«<sup>11</sup>, eine Reiseschilderung und keine Reiseerzählung? Was sind die konkreten Merkmale der beiden Formen, was bedeuten die Begriffe genau? Wenn man, sei es auch nur für eine einzelne Untersuchung, Termini normativ festlegen will, dann reicht es nicht, sie durch Anwendung auf Werke Goethes oder Heines zu definieren oder von »Tendenzen« zu anderen Begriffen zu sprechen.

Ein Symptom dafür, daß auch Link keine endgültige Ordnung in die von ihm konstatierte »Begriffsverwirrung«<sup>12</sup> gebracht hat, ist bereits der Titel seiner Dissertation. Er nennt sie »Der Reisebericht als literarische Kunstform« und wählt damit einen Terminus aus der 3. Gruppe, die er hauptsächlich untersucht. »Reisebericht« ist aber nach Links Terminologie nur eine neben anderen gleichwertigen Kategorien, kein Oberbegriff.

Es wäre daher sinnvoller und praktikabler, bei der Kategorisierung nur einen einzigen Begriff je Gruppe zu wählen und diesen semantisch abzusichern. Eine solche Gruppe kann durchaus noch einmal unterteilt werden. Eine neue Terminologie sollte die Leser nicht im unklaren darüber lassen, ob nun die (Nicht-)Identität von Autor und Erzähler, die Literarizität eines Wer-

kes oder etwas ganz anderes das maßgebliche Unterscheidungskriterium darstellt. Selbstverständlich hat die Terminologie auf den bisherigen Modellen aufzubauen bzw. diese weiterzuentwickeln. Ein erster Schritt dazu soll im folgenden getan und dann am Beispiel der »Englischen Fragmente« Heinrich Heines überprüft werden. Sie sind vom Autor als »Reisebilder« klassifiziert worden – eine Bezeichnung, die bekanntlich Schule gemacht hat, die sich aber, soviel sei vorweggenommen, als eine der möglichen Unterformen dem literarischen Reisebericht wird zuordnen lassen. Als Differenzierungsmerkmale der verschiedenen Gruppen sollen die Beziehung zwischen Autor und Erzähler und der damit in Zusammenhang stehende Grad der Authentizität bzw. Fiktionalität ausschlaggebend sein. Link hat bereits am Rande seiner Arbeit festgestellt, daß es sich bei fiktionalen Texten »stets um ein fingiertes, mit dem Autor nicht mehr identisches Ich« handle –<sup>13</sup> wobei freilich diese Behauptung keineswegs so absolut gilt. Die Identität Autor – Erzähler (denn ein solcher ist gemeint) darf zwar nicht als gegeben angesehen werden, ist aber dennoch ganz oder teilweise möglich. Auch ein fiktionales Werk kann autobiographische Züge tragen. Andersherum gilt das gleiche – primär autobiographische Reiseberichte können teilweise Fiktion sein. Für seine Gruppen 1 bis 3 hat Link definiert, daß hier das »Ich mit der Person des Autors identisch« sei.<sup>14</sup> Damit wird die in der Praxis verbreitete Möglichkeit, die Schilderung eigener Erlebnisse mit fiktionalen Elementen zu mischen, nicht berücksichtigt.

Betrachtet man Links Gruppen, dann läßt sich noch eine andere Unterscheidung im Hinblick auf das Verhältnis Autor – Erzähler treffen. Reiseführer oder landeskundliche Werke (Gruppen 1 und 2) versuchen in der Regel, größtmögliche Objektivität zu wahren. Im Gegensatz dazu zeichnen sich Reiseberichte der Gruppe 3 durch eine meist subjektive, persönliche Sichtweise aus, der Autor erzählt über »seine« ureigensten Erlebnisse. Anders gesagt: man kann davon ausgehen, daß die Gattung der Reiseführer und landeskundlichen Werke anstrebt, in komprimierter Form einen spezifischen oder allgemeinen Wissensbereich so zusammenzufassen, daß jeder andere, dem Objektivitätsgebot folgende Autor zu dem gleichen Ergebnis gekommen wäre bzw. der »durchschnittliche« Adressat genau die Informationen erhält, die für ihn am wichtigsten und nützlichsten sind.

Das »Ich« gehört dennoch dazu, ob es nun auftritt oder nicht. Denn hinter allen Informationen steht immer noch ein Autor, dessen Auswahl und Bewertung das Werk bestimmt. Das ist anders bei Reiseberichten, in denen bestimmte Länder und Gegenden aus der als subjektiv erkennbaren Sicht einer bestimmten Person geschildert werden. Nicht Fakten, sondern persönliche

Beobachtungen und Gefühle stehen im Mittelpunkt. Es werden nicht nur Daten und Beschreibungen aneinandergereiht. Oft ist die Darstellung mit einer Klimax verbunden, um sie für den Leser interessanter zu machen. Solche Werke sind nicht für den Gebrauch des potentiellen Reisenden oder des Geschäftsmanns geschrieben. Sie haben daher andere, voneinander aber oft abweichende Ziele, kurz: eine Intention. Deshalb kann man zwar den Erzähler zum Teil mit dem Autor identifizieren, doch können kleinere oder größere Abweichungen zwischen den Erlebnissen des Autors und den Schilderungen auftreten, je nachdem, ob die Intention des Reiseberichts solche Abweichungen verlangt. Folglich ist eine genaue Prüfung notwendig, bevor man feststellt, der Autor habe dieses getan und meine jenes, obwohl es eigentlich heißen müßte: Der Autor hat aus dem-und-dem Grund seinen Erzähler dieses tun und ihn jene Meinung ausdrücken lassen.

Die beiden wichtigen Merkmale zur Unterscheidung von nicht-literarischem und literarischem Reisebericht sind also, neben der Sprache, das erkennbare (Nicht-)Streben nach objektiver Wiedergabe und das (Nicht-)Vorhandensein eines Erzählers. Entwickelt man auf dieser Basis eine Terminologie der *Reiseliteratur*<sup>15</sup>, dann sieht das so aus<sup>16</sup>:

1. *Reisedokumentation*.<sup>17</sup> Faktenorientierte Prosa der Reiseliteratur. Kennzeichen: Eine vom Autor (identisch mit dem Erzähler) erkennbar angestrebte objektive Wiedergabe gesammelter und geordneter Informationen. Zu dieser Gruppe sind zu zählen: Reiseführer, landeskundliche u. a. faktenorientierte Werke mit wissenschaftlichem oder praktischem Nutzen.
2. *Reisebericht*.<sup>18</sup> Erlebnisorientierte Prosa der Reiseliteratur. Kennzeichen: Die Schilderung eigener, subjektiver Reiseerlebnisse durch einen Erzähler, der mehr oder weniger mit dem Autor identisch ist. Es lassen sich zwei Untergruppen bilden:
  - a) *Journalistische Reiseberichte*.<sup>19</sup> Hierzu gehören auch Vorläufer der Reiserreportage, die Informationen und Eindrücke allgemeiner und/oder spezieller Natur aus der persönlichen Sicht eines Betrachters vermittelt.
  - b) *Literarische Reiseberichte*.<sup>20</sup> Hiermit sind Werke gemeint, in denen der Autor mehr Wert auf die Literarizität seines Textes legt (z. B. durch Verwendung von literarischen Stilmitteln) als auf Faktizität. Er beabsichtigt die anspruchsvoll-unterhaltsame Unterrichtung seines Publikums. Er bringt sich selbst mehr ein und schafft möglicherweise einen – ganz oder teilweise fiktiven – Erzähler. Die – möglicherweise fiktionale – Schilderung persönlichen Erlebens des Autors oder Erzählers steht im Mittelpunkt, tagesaktuelle Probleme werden zugunsten allgemeiner und zeitloser Fragen vernachlässigt oder sind doch nur im Hinblick auf

diese relevant. Der literarische Reisebericht hat eine Intention und ist entsprechend sorgfältig konzipiert.

3. *Reisedichtung*. Reiseliteratur im engeren Sinn, also die dichterische Umsetzung des eigenen Wissens<sup>21</sup> über andere Orte und Länder oder die Schilderung einer Reise in größtenteils fiktionaler und literarischer Form. Autor und Erzähler sind, wie bei jedem anderen literarischen Text, unbedingt zu trennen; autobiographische Elemente dürfen aber nicht übersehen werden. Auch ist abzuwägen, ob die Reise wirklich den Text konstituiert oder ob sie nicht nur als Handlungsgerüst eines fiktionalen Textes fungiert. Unterschieden werden können, je nach formaler Gestalt des Textes, als Unterpunkte Reisenovelle, Reiseroman, Reiseerzählung etc.

Natürlich sind dies ideale Kategorien. So kann Objektivität nur annähernd erreicht werden, man muß also von »angestrebter« oder »größtmöglicher Objektivität« sprechen. Texte der Reiseliteratur können auch Mischformen darstellen und dabei mehr der einen oder der anderen Gruppe zuneigen. Überschneidungen sind innerhalb der 2. Gruppe besonders häufig. Dazu kommt, daß viele Werke dieser Gruppe in ihren dokumentarischen oder literarischen Ambitionen den Gruppen 1 oder 3 zuneigen.

Die skizzierte Terminologie bietet, so lückenhaft oder vage sie noch sein mag, dem System Links gegenüber einige Vorteile. Die an der Wörterbuchsemantik orientierte, daher konkrete und nachvollziehbare sprachliche Definition der Begriffe beispielsweise, oder die in sich schlüssige Einteilung nach dem wichtigen Verhältnis Autor – Erzähler. Zudem wird durch wenige, relativ weit gefaßte Kategorien ein Begriffswirrwarr vermieden, ohne daß aber die eingeführten Begriffe so allgemein sind, daß sie sich nicht nutzbringend verwenden ließen. Welches Werk nun wo einzuordnen ist, muß von Fall zu Fall entschieden werden. Zuerst sind »äußere« Merkmale zu beachten: In welchem Medium ist der Text erschienen (Buch, Zeitung o. ä.)? Wie hat der Autor seinen Text bezeichnet, z. B. als »Reisebericht« oder als »Roman«? Wird dem Text in der Einleitung ein hohes Maß an Objektivität und Genauigkeit zugesprochen? Welche Themen werden behandelt? Wie authentisch sind die Schilderungen? Werden häufig Namens- und Ortsangaben verwendet, finden sich genaue Ortsbeschreibungen oder statistische Angaben? Gibt es Quellenhinweise?

Auch auf »innere« Textmerkmale ist zu achten. Welcher Sprachstil läßt sich ermitteln? Werden viele Stilmittel verwendet? Finden sich wörtliche Rede, Adjektive, Konjunktive, Fremdwörter etc.? Wie sieht der Satzbau aus? Wie ist der Text aufgebaut? Gibt es einen vom Autor erkennbar unabhängigen Erzähler? Wie hoch ist der Grad an Aktualität, an Objektivität? Deckt sich die

persönliche Reiseerfahrung des Autors mit dem, was erzählt wird? Hat der Text eine über die reine Informationsvermittlung hinausgehende Intention?

Ohne daß die Bedeutung dieser Kriterien einzeln erläutert werden muß, dürfte erkennbar geworden sein, daß sich mit ihnen ein Text der »Reiseliteratur« in eine der Kategorien einordnen lassen wird. An einem bekannten Beispiel soll im folgenden versucht werden, die Kategorisierung mit ihrer Einführung der Begriffe der Fiktion, des Erzählers und der Autorintention nutzbringend anzuwenden. Die Interpretation der »Englischen Fragmente« möchte sich im Idealfall als ein erstes Modell für die Interpretation von Reiseliteratur allgemein verstanden wissen.

#### *Das Beispiel Heine: Biographisches, Forschungsstand*

Heines Beitrag zum Reisebericht über Großbritannien sind die »Englischen Fragmente« von 1828<sup>22</sup>, die 1831 als Schlußteil des vierten und letzten Bandes der »Reisebilder« veröffentlicht wurden. Die »Fragmente« entstanden nach einem viermonatigen Aufenthalt in England bzw. hauptsächlich in London, der von Mitte April bis Mitte August 1827 dauerte.<sup>23</sup>

Klaus Pabel hat ausgeführt, daß wahrscheinlich Walter Scotts Napoleon-Biographie Heine den Anstoß zu seinen »Fragmenten« gegeben habe.<sup>24</sup> Sollte man dann die »Englischen Fragmente« vielleicht als Gegenschrift zu Scotts Werk betrachten? Auch hat Pabel angedeutet, daß es Heine in diesem wie in anderen Texten gar nicht primär um das von ihm besuchte Land gegangen sein soll:

Wie in Italien ist [in England] die leitende Frage: Wie nah oder wie fern ist man der Emanzipation, für die Napoleon Heines ambivalente, zum Mythos gewordene Symbolgestalt ist. In Napoleon bleibt der Gedanke an die Französische Revolution [...] ständig gegenwärtig. [...] Unter dieser Perspektive trägt alles Beobachtete das Zeichen der Gegnerschaft oder Sympathie für die Emanzipation, erscheint jede Person in der Rolle des Opfers oder Nutznießers der Unterdrückung. Die Aktualität der Revolution ist noch nicht verloren, im Gegenteil: Der permanente heimliche Vergleich mit ihr, die stillschweigende Orientierung an einer universalen Revolutionsgeschichte, deren Heros Napoleon ist, hebt die Fragmente in den Reflexionsstand historischer Allgemeinheit.<sup>25</sup>

Gerhard Höhn hat angemerkt, Heines Reisebilder seien der Auslöser für die Ausbildung eines kritischen Reisebericht-Typs gewesen, der »politischen Einfluß ausüben will, im Unterschied zur bloß informatorischen, unterhaltenden oder gar kompensatorischen Funktion.« »Reiseliteratur« sei erst seit Heine

[...] zum bevorzugten Organ der literarischen Opposition [geworden], weil sie auf dem zunächst unterhaltsamen und für die Zensur nicht sofort erkenntlichem Umwege über die Beschreibung fortgeschrittener und fremder dann um so leichter scharfe Kritik an den zurückgebliebenen, eigenen Verhältnissen ermöglichte.<sup>26</sup>

Das von Höhn benannte Verfahren ist schon mindestens ein halbes Jahrhundert früher gebräuchlich gewesen. Hier ist die Formulierung von Wolfgang Preisendanz, der von einer ideologischen »Brille« Heines spricht, zutreffender: »Diese Literarisierung des politischen Berichts nun ist das Korrelat einer Politisierung der Literatur, die Heine wohl am vorzüglichsten, aber keineswegs allein vertritt.«<sup>27</sup>

Doch nicht alle Heine-Forscher sehen in den »Englischen Fragmenten« einen Reisebericht, der auch politische Wirksamkeit entfalten will. Etwas ratlos scheint Alfred Opitz in seinem Kommentar »Das Englandbild Heines vor 1827«. Einerseits beschreibt Opitz Heines politische Attacken als Ausfluß einer »prophetischen Dichtergabe« – so sei Heines Selbstverständnis gewesen. Andererseits stellt Opitz fest, Heine habe versucht, mit den »Fragmenten« gegen das positive Englandbild der Deutschen anzuschreiben. Im »Mittelpunkt« des Reiseberichts steht für Opitz aber nicht die Politik, sondern »die moderne Großstadt als soziales Problem«.<sup>28</sup>

Viele Forscher vertreten – zumeist implizit – die These, Heine habe in erster Linie seine Eindrücke wiedergeben wollen.<sup>29</sup> Gerhard Weiß, der »Heines Engländeraufenthalt« untersucht hat, meint sogar, daß es sich bei den »Englischen Fragmenten« um eine Sammlung »gewissenhaft und umsichtig« verfaßter, »packender Reportagen« handele, geschrieben von einem »treuen Chronisten«.<sup>30</sup>

Es tauchen nun Fragen auf: Hat sich Heine um Objektivität bemüht? Oder ist es ihm um eine subjektive Bestandsaufnahme zu tun gewesen? Hat er publizistisch für eine Lösung der »sozialen Fragen« eintreten wollen? Oder haben die »Englischen Fragmente« noch eine andere politische Intention? Wenn ja, welche, und wie stark tritt sie hervor?

### *Ein Land der Freiheit? Das erste Kapitel*

Bereits der Aufbau der »Englischen Fragmente« läßt wichtige Schlüsse auf die Absicht des Autors zu. Im »Gespräch auf der Themse«, dem ersten Kapitel, wird der Ich-Erzähler als zeittypischer Anglomane vorgestellt: »Land der Freyheit«, rief ich, »ich grüße dich!« Der folgende Lobgesang auf die britische Freiheit hat in seiner Klischeehaftigkeit stark satirische Züge (DHA VII/1,

S. 209). Der sich auf der Fähre dem Erzähler zugesellende »gelbe Mann« sagt dem, wie er ihn bezeichnet, »jungen Enthusiasten« bereits voraus: »Sie werden nicht finden, was Sie suchen.« Die britische Freiheit sei nur eine häusliche, die einfachen persönlichen Rechte verbürgende. Der gelbe Mann weist seinen Schützling darauf hin, daß er nach Frankreich hätte gehen sollen:

Ist nun bey den Engländern das meiste Bedürfniß nach persönlicher Freyheit, so möchte wohl der Franzose im Nothfall diese entbehren können, wenn man ihn nur jenen Theil der allgemeinen Freyheit, den wir Gleichheit nennen, vollauf genießen läßt. Die Franzosen sind kein häusliches Volk, sondern ein geselliges [...] es [...] treibt sie zum Gesellschaftsleben, und dessen erste und letzte Bedingung, ja dessen Seele ist: die Gleichheit (DHA VII/I, 210).

Schon diese Anfangspassage hat fiktionalen Charakter. Der Autor ist nicht mit dem naiven Erzähler identisch, eher schon ist der »gelbe Mann«, eine offenbar erfundene Figur, das Sprachrohr Heines. Für die große Fiktionalität des Textes »spricht« auch die wörtliche Rede. Bedenkt man, daß es schon vor 1828 üblich gewesen ist, die Reise nach England als Fahrt in die Freiheit zu schildern, dann läßt sich der Anfang der »Englischen Fragmente« als Parodie auf gängige Klischees verstehen.

Was der »gelbe Mann« vorausgesagt hat, trifft dann auch ein. Der Ich-Erzähler findet keine seiner hochgesteckten Erwartungen erfüllt und verliert seine naiven Züge. Dieser Erzähler ist wohl als Identifikationsfigur konzipiert, mit der zusammen der Leser etwas »lernen« soll, und zwar, daß in England nicht alles Gold ist, was glänzt. Betrachtet man die nun Schlag auf Schlag folgende, substantielle Kritik an den Briten und ihrem Land, dann entwickelt sich der Text zu einer Art Essay über die britische Unfreiheit im Vergleich zu Frankreich, das für die Konzeption einer idealen Freiheit steht.<sup>31</sup> Satirische Seitenhiebe auf die Deutschen fehlen dabei nicht. Ein Vergleich, den der »gelbe Mann« im ersten Kapitel anstellt, gibt dem Leser bereits erste deutliche Hinweise auf die politische Intention des Textes: »Der Engländer liebt die Freyheit wie sein rechtmäßiges Weib [...] Der Franzose liebt die Freyheit wie seine erwählte Braut. [...] Der Deutsche liebt die Freyheit wie seine alte Großmutter« (DHA VII/I, 211). Solch geistreiche Polemik richtet sich in erster Linie gegen die deutschen politischen Verhältnisse, die veränderungsunwilligen Deutschen werden der Lächerlichkeit preisgegeben. Wenn der Erzähler dann vorgibt, eine irrationale Vorliebe für seine Heimat zu haben, macht er sich über seine rückständigen Landsleute lustig:

Kaum verlor ich den Anblick der deutschen Küste, so erwachte in mir eine kuriose Nachliebe für jene teutonischen Schlafmützen- und Perückenwälder, die ich eben noch mit Unmuth

verlassen, und als ich das Vaterland aus den Augen verloren hatte, fand ich es im Herzen wieder (DHA VII/I, 212).

Das erste Kapitel enthält bereits das Programm der »Englischen Fragmente«. Ein exemplarischer deutscher »Träumer« (DHA VII/I, 212) wird aufgeweckt, die britische Freiheit entlarvt sich ihm als Mythos. Er lernt, daß die politischen Ideale nicht auf der Insel, sondern in Frankreich zu suchen sind.

Wie geschickt Heine literarische Mittel einsetzt, um Großbritannien und sein System abzuwerten, zeigt der Kapitelschluß: »Das ist der Tower!« rief plötzlich einer unserer Reisegefährten, indem er auf ein hohes Gebäude zeigte, das aus dem nebelbedeckten London, wie ein gespenstisch dunkler Traum, hervorstieg« (DHA VII/I, 213). Das erste, was der Erzähler bei seiner Ankunft von England bzw. London sieht, ist nicht zufällig der Tower. Er steht da als, die Formulierung »gespenstisch dunkler Traum« deutet bereits darauf hin, Symbol absolutistischer Gewaltherrschaft.<sup>32</sup> Aus dem Nebel der britischen Vergangenheit steigen die Erinnerungen an vergangene Grausamkeiten auf und mahnen den Besucher, sich nicht im Land der Freiheitstradition zu wähnen. Ein stärkerer Kontrast zwischen Kapitelanfang und Kapitelende ist wohl kaum denkbar. Auf die Erwartung der Freiheit, die mit Licht assoziiert wird<sup>33</sup>, folgt beim Näherkommen die Wahrnehmung extremer Unfreiheit, versinnbildlicht durch eine visuelle Beschränkung (Nebel, Dunkelheit) und das »wie ein Traum« anmutende, aber konkret vorhandene, steingewordene Symbol blutigster Tyrannei.

### *Die Kehrseite der Medaille*

Wenn sich der Erzähler in den nächsten beiden Kapiteln mit »London« und »den Engländern« beschäftigt, so wandelt er auf ausgetretenen Pfaden. Die ungeheure Größe der Hauptstadt London und die Nationaleigenschaften der Briten sind stets Gegenstand der Betrachtung und der Rasonnements gewesen. Die »Englischen Fragmente« aber wollen nicht bereits Beschriebenes erneut beschreiben, sondern die Kehrseite der Medaille, die bisher vernachlässigten negativen Aspekte des so oft Gelobten herausarbeiten. Die parodistische Grundstruktur wird beibehalten. Der Erzähler weckt bei seinen Lesern zuerst die Erwartung, daß die üblichen Lobeshymnen folgen werden. Dann wandelt er das positive Vorzeichen in ein negatives um:

Ich habe das Merkwürdigste gesehen, was die Welt dem staunenden Geiste zeigen kann, ich habe es gesehen und staune noch immer – noch immer start in meinem Gedächtnisse dieser

steinerner Wald von Häusern und dazwischen der drängende Strom lebendiger Menschengesichter mit all ihren bunten Leidenschaften, mit all ihrer grauenhaften Hast der Liebe, des Hungers und des Hasses – ich spreche von London (DHA VII/I, 213).

Das traditionelle Staunen der Reisenden angesichts der Londoner Superlative führt nun plötzlich nicht mehr zu uneingeschränkter Bewunderung – im Gegenteil. Die Metapher »steinerner Wald« steht für leblose Uniformität. Damit kontrastieren die auch uniformen (»Strom«), aber lebendigen »Menschengesichter«, deren Leben freilich nur in »Leidenschaften« besteht, die mit »grauenhafter Hast« befriedigt werden müssen. Die Größe Londons ist lediglich, wie der Erzähler hinzufügt, eine »kolossale Einförmigkeit«. Nichts Liebenswertes haftet den »maschinhaften Bewegungen« – erneut eine Metapher der Leblosigkeit – der Menschen an, kurz: »dieses übertriebene London erdrückt die Phantasie und zerreißt das Herz.« Das Diktum »Aber schickt keinen Poeten nach London!« ist als Warnung an alle zu verstehen, die sich Phantasie und Herz bewahrt haben (DHA VII/I, 214). Eine solch gigantische, unmenschliche Stadt hat keinen poetischen Reiz mehr, sie kann bestenfalls dem »Philosophen« als Studienobjekt dienen (DHA VII/I, 213).

Es kommt aber noch schlimmer. Wegen seiner »Grospralerey«, die sich in der Finanzierung von Kriegen und Königen äußert, muß »John Bull«<sup>34</sup> Tag und Nacht Geld verdienen, und deshalb »rennt und läuft« alles schnell durcheinander (DHA VII/I, 214), und zwar so rücksichtslos, daß »die besten Kameraden fhllos einer über die Leiche des andern dahineilen«. Gegen diesen schrecklichen Anblick hat die rückständige Heimat noch ihre Vorzüge: »Wie viel heiterer und wohnlicher ist es dagegen in unserem lieben Deutschland!« (DHA VII/I, 215) Freilich ist auch das ironisch gemeint. Wenn es in Deutschland etwas besser ist als in dem »extrem furchtbaren« Großbritannien, dann ist das immer noch schlimm genug. Der Erzähler fügt Bemerkungen hinzu, die zeigen, daß Deutschland ihm keinesfalls als Ideal erscheint. Dort werde beispielsweise jedes »vornehme Lmpchen oder Vicelmpchen« mit tiefer Verbeugung begrüßt (DHA VII/I, 215).

Nach der Skizzierung des Londoner Gesamtbildes beginnt der Erzähler mit der Analyse der einzelnen Bestandteile. So liefert er Erklärungen, weshalb früheren Besuchern die Stadt überhaupt imponieren konnte. Wegen der »unabsehbaren Menge« gleichförmiger Häuser zum Beispiel (DHA VII/I, 215), oder wegen des Anblicks der Kaufläden, in denen die Kunst der Beleuchtung bzw. der Aufstellung und die Qualität der Produkte »den größten Effekt« machen (DHA VII/I, 216). Geschickt wird das gleichmäßig glänzende äußere der Geschäfte mit der traurigen Gleichförmigkeit der anderen Londoner

Häuserfassaden kontrastiert. Bemerkungen zur noch traurigeren Ungleichheit der Bewohner dieser Häuser schließen sich an. Das »Elend« im »kothigen London« würde der Fremde, der »nicht just in die eigentlichen Pöbelquartiere geräth«, gar nicht mitbekommen. Nur der Hunger bewege den Armen, sich an die Straße zu stellen und den »auf hohem Roß« – ein bezeichnendes Bild – einherreitenden »müßigen Lord« flehend anzusehen (DHA VII/I, 217). »Arme Armuth! wie peinigend muß dein Hunger seyn, dort wo Andre im höhennenden Ueberflusse schwelgen!« Und weiter heißt es:

Wohl hast du [der Arme] Recht, wenn du dich zu dem Laster und dem Verbrechen gesellst. Ausgestoßene Verbrecher tragen oft mehr Menschlichkeit im Herzen, als jene kühlen, untadelhaften Staatsbürger der Tugend [...] (DHA VII/I, 217f.)

Nach dem Wirkungsprinzip der Satire werden hier die tradierten Vorstellungen auf den Kopf gestellt. Der »untadelhafte Staatsbürger« wird zum Verbrecher, weil er andere hungern läßt, und der Verbrecher wird zum Vertreter der »Menschlichkeit«, weil er sich keines so grausamen Verbrechens schuldig macht.

#### *Gott Napoleon und die britischen Lästere*

Die skizzierte Kritik dient gleichzeitig als Überleitung zum nächsten Kapitel »Die Engländer«, das weitere Defizite des Nationalcharakters geißelt. Der Erzähler berichtet, er habe einen Engländer getroffen, der sich zu einer Unterhaltung herabgelassen habe, sogar auf Französisch. Dem vermeintlich positiven Erlebnis folgt die Desillusionierung auf dem Fuße – der Mann habe nur deshalb mit dem für ihn Fremden gesprochen, um sich »in der französischen Sprache zu üben« (DHA VII/I, 219).

Bevor sich der Erzähler in den Kapiteln fünf bis neun, getreu der Devise: »je wichtiger ein Gegenstand ist, desto lustiger muß man ihn behandeln« (DHA VII/I, 256), auch mit dem politischen System Großbritanniens satirisch auseinandersetzt, greift er »Britanniens größten Dichter« an (DHA VII/I, 223). Das vierte Kapitel der »Fragmente« ist mit dem Titel des Buchs überschrieben, an dem die Kritik festgemacht werden soll: »The life of Napoleon Buonaparte by Walter Scott« (DHA VII/I, 222).<sup>35</sup> Scott wird, das Schicksal seiner zuvor ähnlich bewerteten Landsleute teilend, als geldgierige Krämerseele dargestellt (DHA VII/I, 222 f.). Der eigentliche Vorwurf an den Schotten ist aber »die Lästerung eines Gottes«, der Versuch, mit einer falschen, weil

kritischen Darstellung des Franzosenkaisers Geld zu verdienen. Ebenso sarkastisch wie apodiktisch wird festgestellt: »Die Engländer haben den Kaiser bloß ermordet, aber Walter Scott hat ihn verkauft« (DHA VII/I, 225).

Im vorletzten Kapitel der »Fragmente« wird noch einmal auf die britische Schuld am Untergang Napoleons bezuggenommen. Diesmal wird jener Mann zur Zielscheibe, der Napoleon zu Fall gebracht hat: der Herzog von Wellington. »Wir sehen in ihm nur den Sieg der Dummheit über das Genie – Arthur Wellington triumphiert, wo Napoleon Bonaparte untergeht!« (DHA VII/I, 259) Napoleon als Gott und Genie, seine Feinde Scott und Wellington als dumme Lästere – der Erzähler bezieht klar Position, für solche Attacken verzichtet er auf jede satirische Verkleidung.

### *Das Land der Tyrannei*

Das letzte Kapitel, betitelt »Die Befreyung«, ist die Vision einer Revolution, eines Endes der angeblichen britischen Adelsdiktatur. Zunächst wird noch einmal, diesmal aber im Gegensatz zum ersten Kapitel unverblümt, die in Großbritannien herrschende »Tyrannei« beschrieben:

[...] kein Tyrann vom Continente würde aus Willkühlust so viel Taxen erpressen, als das englische Volk von Gesetzwegen bezahlen muß, und kein Tyrann war jemals so grausam wie Englands Criminalgesetze, die täglich morden, für den Betrag eines Schillings, und mit Buchstabenkälte (DHA VII/I, 266).

Von der vielgepriesenen britischen Freiheit hält der Erzähler der »Englischen Fragmente« also nichts. Die »Taxen« und die grausamen »Gesetze« sind für ihn Beweis genug, daß das Land unter einer grausameren Tyrannei zu leiden hat als die kontinentaleuropäischen Länder, in denen man bisher, folglich fälschlicherweise, Großbritannien als politisches Vorbild betrachtet hat. Denn selbst »der dümmste Schneider in England kann voraussehen, daß über kurz oder lang das alte Staatskleid in trübseligen Fetzen auseinander reißt« (DHA VII/I, 266).

Am Schluß der »Fragmente« sagt der Erzähler deutlich, woran ihm gelegen ist. Hier schließt sich der Kreis, die Erwähnung der »Freiheitsreligion« weist zurück auf das Trugbild britischer Freiheit, das am Anfang des Aufsatzes aufschien. Die wahre Freiheit ist, das hat der Leser schon längst gemerkt, ganz woanders zu suchen:

Ja, ich wiederhole die Worte, womit ich diese Blätter eröffnet: die Freyheit ist eine neue Religion, die Religion unserer Zeit. [...] Die Franzosen sind aber das auserlesene Volk der neuen Religion, in ihrer Sprache sind die ersten Evangelien und Dogmen verzeichnet, Paris ist das neue Jerusalem, und der Rhein ist der Jordan, der das geweihte Land der Freyheit trennt von dem Lande der Philister (DHA VII/I, 269).

### *Die Intention des Reiseberichts*

Nicht nur ist alles in Großbritannien schlimmer als auf dem Kontinent, auch muß dort bald mit einem Umsturz der Verhältnisse gerechnet werden. Die Klimax des Textes besteht in einer immer deutlicher hervortretenden Kritik an dem britischen System, mit dessen positivem Image in Deutschland Heine nun Schluß machen will. Hinter seinem Lob Napoleons und Frankreichs stehen die Ideale von ›Freiheit, Gleichheit, Brüderlichkeit‹:

»Ich spreche von der französischen Revolution, jener Weltepoche, wo die Lehre der Freyheit und Gleichheit so siegreich emporstieg aus jener allgemeinen Erkenntnißquelle, die wir Vernunft nennen« (DHA VII/I, 266f.).

Indem er an diese ›vernunftreiche‹ Epoche der französischen Geschichte erinnert, will Heine seinen Lesern eine Alternative zum britischen Freiheitsmodell bieten. Übrig bleibt ein Paradoxon: Heine kritisiert Länder und Personen, um die es ihm eigentlich gar nicht geht. Der Bezug auf Großbritannien und Frankreich dient dazu, die Idee der Volkssouveränität an einem Negativ- und einem Positivbeispiel festzumachen. Das »Schlußwort« des Textes, die Anrede an die Leser, bestätigt die Vermutung, daß Länder und Personen in erster Linie eine Stellvertreterfunktion haben: »Denn du, mein Volk, bist der wahre Kaiser, der wahre Herr der Lande« (DHA VII/I, 272).

An manchen Textstellen ließe sich Heines polemische Kritik durchaus auf ihn selbst anwenden, z. B. wenn mit Blick auf Großbritanniens Schuld am Tode Napoleons ausgerufen wird:

Ach! gilt doch der Kampf auch jenen Erbfeinden der Wahrheit, die so schlaue den guten Leumund ihrer Gegner zu vergiften wissen, und die sogar jenen ersten Bergprediger, den reinsten Freiheitshelden, herabzuwürdigen wußten [...] (DHA VII/I, 267).

Indem Heine seinem Erzähler solche pathetischen Sätze in den Mund legt, »vergiftet« er ebenfalls den »Leumund« seiner »Gegner«, mag er sich auch als Hüter der Wahrheit fühlen. Berücksichtigt man aber, gegen welche mächtigen konservativen Kräfte Heine und die wenigen anderen, meist unterdrückten

und verfolgten Oppositionellen der Zeit ankämpfen mußten und wie wenig Möglichkeiten ihnen für diesen ungleichen Kampf zur Verfügung standen, dann wird man Heine die Legitimation, zu solch drastischen publizistischen Mitteln greifen zu dürfen, freilich nicht absprechen wollen. Nur sollte man ein Werk wie die »Englischen Fragmente« anders lesen und beurteilen als andere, weniger durch politische Intentionen bestimmte Texte.

Zusammenfassend läßt sich also folgendes feststellen: Heines nach literarischen Prinzipien geformter Reisebericht (einordbar in Kategorie 2b, s. o.) ist eine Parabel auf sein eigenes Land. Heine will seine Leser dazu aufrufen, politisch etwas zu verändern, aber nicht, indem sie dem britischen, sondern indem sie dem französischen Beispiel folgen. Erzähler und Autor der »Englischen Fragmente« sind verschiedene Personen, es lassen sich aus diesem einen Text nur sehr bedingt Schlüsse ziehen, wie die privaten Ansichten Heines ausgesehen haben. Auf eine genauere Untersuchung des Heineschen Englandbildes, das mit dieser Analyse der »Englischen Fragmente« nur sehr unzureichend erfaßt sein dürfte, muß aus Platzgründen freilich verzichtet werden.<sup>36</sup>

#### Anmerkungen

<sup>1</sup> Vgl. Peter J. Brenner: Reisebericht. In: Literatur-Lexikon. Hrsg. v. Walther Killy. München 1993, Band 14 (Begriffe, Realien, Methoden. Hrsg. v. Volker Meid. Begriffe Les-Z), S. 281. Zur angesprochenen recht willkürlichen Begriffswahl vgl. beliebige Forschungsliteratur, zuletzt die eindrucksvollen »Akten« einer Tagung in Dublin: Anne Fuchs/Theo Harden (Hrsg.): Reisen im Diskurs. Modelle der literarischen Fremderfahrung von den Pilgerberichten bis zur Postmoderne. Heidelberg 1995 (= Neue Bremer Beiträge, 8. Band).

<sup>2</sup> Vgl. Metzler Literatur-Lexikon. Begriffe und Definitionen. Hrsg. v. Günther und Irmgard Schweikle. Stuttgart 1990, S. 361.

<sup>3</sup> Der Literatur-Brockhaus. Hrsg. v. Werner Habicht u. a. Mannheim 1988, 3. Band, S. 180. Ähnl.: Gero von Wilpert: Sachwörterbuch der Literatur. Stuttgart 1989 (= Kröners Taschenausgabe, Band 231), S. 759.

<sup>4</sup> Vgl. Harenbergs Lexikon der Weltliteratur. Autoren – Werke – Begriffe. Dortmund 1989, 4. Band, S. 2417.

<sup>5</sup> Manfred Link: Der Reisebericht als literarische Kunstform von Goethe bis Heine. Köln 1963. Über diese Arbeit hat Peter J. Brenner geurteilt: »Es ist kaum übertrieben zu sagen, daß Link am Anfang der neueren germanistischen Reiseliteraturforschung steht.« Brenner hat aber ebenso festgestellt: »In der Folgezeit ist die Diskussion nicht sehr weit über Link hinausgekommen.« Vgl. Brenner: Der Reisebericht in der deutschen Literatur. Ein Forschungsüberblick als Vorstudie zu einer Gattungsgeschichte. Tübingen 1990 (= 2. Sonderheft des Internat. Archivs für Sozialgesch., hrsg. v. Wolfgang Frühwald u. a.), S. 20f. Einen Überblick über die Forschung zum Thema gibt außerdem Ulrich Klein: Reiseliteraturforschung im deutschsprachigen Raum. In: Euphorion. 87. Band. 1993, S. 286–318.

<sup>6</sup> Beide Zitate: Link [Anm. 5], S. 6.

<sup>7</sup> Vgl. ebd., S. 7f. Die im folgenden erwähnte Gliederung in vier Hauptgruppen findet sich auf S. 7.

<sup>8</sup> Zur literarischen Dimension des Begriffs »Erzählung« vgl. z.B. das Metzler Literatur-Lexikon [Anm. 2], S. 138.

<sup>9</sup> Vgl. Link [Anm. 5], S. 10.

<sup>10</sup> Ebd., S. 12.

<sup>11</sup> Vgl. ebd., S. 158.

<sup>12</sup> Vgl. ebd., S. 6.

<sup>13</sup> Vgl. ebd., S. 11.

<sup>14</sup> Vgl. ebd., S. 10.

<sup>15</sup> Meine Auffassung von Reiseliteratur folgt vom Prinzip her der Definition Links, daß »Reise und Reisen das konstituierende Stoff- und Handlungsfundament« sein müssen.

<sup>16</sup> Die folgende Unterteilung bezieht sich auf für die Veröffentlichung gedachte, d.h. vom Autor in Buchform publizierte oder von ihm ursprünglich zur Publikation vorgesehene Werk der Reiseliteratur. Nicht gemeint sind *private Reiseschilderungen*, also Briefe, Tagebuchnotizen etc. In solchen Aufzeichnungen sind Autor und Erzähler nahezu identisch (wenn man einmal von den Adressaten geschuldeten Konzessionen absieht).

<sup>17</sup> Im Sinne der Wörterbuchdefinition von »Dokumentation«: 1. »Sammlung und Nutzung von Dokumenten aller Art« (Gerhard Wahrig: Deutsches Wörterbuch. Berlin 1977, Sp. 942). 2. »Zusammenstellung, Ordnung u. Nutzbarmachung von Dokumenten u. (Sprach)materialien jeder Art«, um etwas zu »dokumentieren«, also »deutlich zum Ausdruck« zu bringen (vgl. Duden. Das große Wörterbuch der deutschen Sprache in 6 Bänden. Mannheim u.a. 1980, 2. Band, S. 552). »Reise« definiert Wahrig als »längeres Entfernen vom Heimatort, größerer Ausflug, Fahrt« (s. o., Sp. 2995). Eine »Reisedokumentation« wäre somit eine Zusammenstellung und Nutzbarmachung von Materialien, die auf einer Reise gesammelt wurden. Beispiele hierfür gibt es genug, genannt seien die im Baedeker-Verlag erscheinenden »Reiseführer« (als weitere Untergruppe der »Reisedokumentation« verstanden).

<sup>18</sup> Der Begriff »Bericht« bezieht sich nicht nur auf die Wiedergabe von Fakten und Tatsachen. Bereits die Wörterbuchdefinition ist aufschlußreich weitgefaßt: »[...] sachliche Wiedergabe eines Geschehens od. Sachverhalts; Mitteilung, Darstellung; ein mündlicher, schriftlicher, wahrheitsgetreuer, spannender, offizieller [...]« Bericht. Unter »Reisebericht« heißt es dann: »(persönlicher) Bericht über eine Reise«. Vgl. Duden [Anm. 17], 1. Band, S. 355 u. 5. Band, S. 2133. Im Gebrauch hat sich indes der Terminus »Reisebericht« so weit von seiner trockenen Faktizität gelöst, daß er in einem Lexikon des Journalismus als Unterpunkt zu »Reportage« behandelt wird: Der »Reisebericht« sei eine »durch Beschreibung von Handlungen spannend aufgelockerte Milieustudie.« Der Reporter berichte als Augenzeuge oder verwende Auskünfte von Augenzeugen als Rohmaterial. »Die Lebhaftigkeit der Reportage [unter der hier auch der Reisebericht verstanden wird; S. N.] resultiert aus dem Wechsel, zum Beispiel der Perspektive: Konkrete Einzelheit (Ereignis) und Allgemeines (Zustände, Prozesse).« Vgl. das Fischer-Lexikon Publizistik Massenkommunikation. Hrsg. v. Elisabeth Noelle-Neumann u. a. Frankfurt/M. 1989, S. 74.

<sup>19</sup> Das aus dem Franz. stammende »Journal« (Wortwurzel von »Journalismus«, einem Begriff, der gleichbedeutend mit dem deutschen »Pressewesen« verwendet wird) ist ein veraltetes Synonym für »Tageszeitung« oder »Zeitschrift«, mit der ursprünglichen Bedeutung: »jeden einzelnen Tag betreffend«. Dieser klare Bezug zur Aktualität der mitgeteilten Informationen und zum Erscheinen in den tages- bzw. wochenaktuellen Medien kann als Kriterium bei der Entscheidung helfen, ob es sich bei einem Produkt der nicht-fiktionalen Reiseliteratur um einen journalistischen Reisebericht handelt. Vgl. zu den Wortbedeutungen: Duden [Anm. 17], 3. Band, S. 1386.

Beispiele von »journalistischen Reiseberichten« liefern die großen Tages- und Wochenblätter genug, und zwar in der Regel in Form von Artikeln in den Reisebeilagen.

<sup>20</sup> Der Begriff »Literatur« wird hier in der engeren Bedeutung als »Sprachkunstwerke« bzw. »Dichtung« verwendet. Vgl. das Metzler Literatur-Lexikon [Anm. 2], S. 273. Im Unterschied zum »journalistischen Reisebericht« handelt es sich also um Texte, die von ihrer sprachlichen und/oder inhaltlichen Substanz zur »Dichtung« zu rechnen sind. Zu dieser Gruppe gehören Texte wie Goethes »Italienische Reise« oder Fontanes »Wanderungen durch die Mark Brandenburg«.

<sup>21</sup> Es kann sich auch um angelesenes Wissen handeln. – Ein prominentes Beispiel für Reise-dichtung wäre Laurence Sternes »Sentimental Journey« von 1768.

<sup>22</sup> Vgl. den Abdruck in: DHA VII/I u. VII/II.

<sup>23</sup> Vgl. hierzu Gerhard Weiß: Heines Engländeraufenthalt (1827). In: HJB 1963, bes. S. 5 u. 28.

<sup>24</sup> Vgl. Klaus Pabel: Heines »Reisebilder«. Ästhetisches Bedürfnis und politisches Interesse am Ende der Kunstperiode. München 1977, S. 232.

<sup>25</sup> Ebd., S. 232 f.

<sup>26</sup> Beide Zitate: Gerhard Höhn: Heine-Handbuch. Zeit, Person, Werk. Stuttgart 1987, S. 151.

<sup>27</sup> Vgl. Wolfgang Preisendanz: Heinrich Heine. Werkstrukturen und Epochenbezüge. Stuttgart 1973 (= UTB 206), S. 47 (»Brille«) u. 93 (Zitat). Ein Beispiel für den frühen, die Zensur umgehenden und dem eigenen Land den Spiegel vorhaltenden Reisebericht wäre: Johann Wilhelm von Archenholtz: England und Italien. 3 Bände. Karlsruhe 1787.

<sup>28</sup> Vgl. den Kommentar von Opitz im Apparat der Heine-Ausgabe [Anm. 22], S. 1655–1660. Ähnlich urteilt auch Fritz Starke: Heine habe mit den »Englischen Fragmenten« vor allem die kapitalistische »Entfremdung des Menschen« darstellen wollen. Vgl. Starke: Zeitkritik in Heinrich Heines »Englischen Fragmenten«. Unterrichtsentwurf zu einem fast vergessenen Feuilleton. In: Diskussion Deutsch. Jahrgang 9. 1978, S. 106.

<sup>29</sup> Fast alle Forscher haben Heine attestiert, daß er sich bemüht habe, den tatsächlichen Verhältnissen in England gerecht zu werden. Vgl. ein frühes und ein neueres Beispiel: Kurt Sternberg: Heinrich Heines geistige Gestalt und Welt. Berlin 1929, S. 74; Jeffrey L. Sammons: Heinrich Heine. Stuttgart 1991 (= Sammlung Metzler. Realien zur Literatur, Band 261), S. 53 f.

<sup>30</sup> Vgl. Weiß [wie Anm. 23], S. 29.

<sup>31</sup> Heine meint nicht die damalige politische Lage in Frankreich, sondern die Ideale der Französischen Revolution.

<sup>32</sup> Das paßt sehr gut zu der von den folgenden Kapiteln der »Fragmente« breit ausgemalten britischen »Tyranney«. Auf diesen Symbolcharakter des Towers hat bereits hingewiesen: Carolyn Oglesby Becker: From the Jacobins to the Young Germans: The Liberal Travel Literature in Germany from 1785 to 1840. Wisconsin 1974 (= Diss. Masch.), S. 167.

<sup>33</sup> Vgl. DHA VII/I, 209: »Sey mir begrüßt, Freyheit, junge Sonne der verjüngten Welt!« etc.

<sup>34</sup> Im 18. und 19. Jahrhundert übliche Bezeichnung für »den« Briten. Der Name stammt aus einem Werk des Autors John Arbuthnot mit dem Titel »The History of John Bull« von 1712.

<sup>35</sup> Ein Vergleich mit einer Scott-Biographie von 1864 zeigt, daß es im 19. Jahrhundert auch andere Ansichten als die Heines gegeben hat. Karl Elze hält Scotts Napoleon-Biographie für ein großartiges Geschichtsbuch, dem ein gründliches Quellenstudium vorausgegangen sei und das, trotz der bekannten Vorurteile Scotts, nicht einseitig oder parteiisch ausgefallen sei. Vgl. Elze: Sir Walter Scott. 2. Band. Dresden 1964, S. 185 ff.

<sup>36</sup> Alfred Opitz hat 1986 festgestellt: Die Frage nach den Voraussetzungen von Heines Eng-landbild bleibt bestehen«. Vgl. den Apparat der Heine-Ausgabe [Anm. 22], S. 1658.